

Porträt

zur

Gedächtnißfeier

König Friedrich Wilhelms III,

gehalten am 3. August 1843

in der

Universität zu Berlin

von

Friedrich von Raumer.

Leipzig:

F. A. Brodhaus.

1843.

Selbst das Denkwürdigste was in vergangenen Zeiten geschah, verschwindet allmählig dem Blicke und dem Gedächtnisse; was alle Gemüther erhob und begeisterte, läßt spätere Geschlechter kalt, und oft drängt sich Kleines und Bedeutungsloses in den Vordergrund, verdeckend das Große, wahrhaft Würdige und Lehrsreiche. Zwar bietet die Geschichte Mittel dar, Vergangenes zu vergegenwärtigen; aber Wenige kennen genau den wahren Verlauf der Geschichte, und noch Weniger dient sie zur Lehre und Besserung. Daher ist es ein zwar äußerliches, aber doch zweckmäßiges Mittel, auf die unruhige, mit sich selbst beschäftigte Gegenwart zu wirken, daß man Ge-

nächtnisseiern begründet, welche die Vergangenheit in das rechte Licht stellen, den Blick für das Entfernte schärfen, die Einseitigkeit späterer Urtheile berichtigen, und die Dankbarkeit neu beleben für das durch Kraft und Weisheit früherer Geschlechter löblich Gethane und Vollbrachte. Die Zeit der Regierung König Friedrich Wilhelm III liegt indeffen noch so nahe, daß es überflüssig erscheinen könnte, die Aufmerksamkeit auf dieselbe richten zu wollen. Und doch läßt sich nicht läugnen, daß die Urtheile über große Maßregeln des Königs nicht bloß deshalb schon früher untereinander abwichen, weil allgemeine Übereinstimmung in menschlichen Angelegenheiten unerreicher, ja nicht einmal heilsam ist; sondern auch weil die ehemaligen Zustände und die Gründe ihrer gefeglichen Änderung nicht mehr hinreichend gekannt sind. Da jedoch mein verehrter Vorgänger im Amte, sowie ich bereits vor mehreren Jahren, den Versuch mach-

ten in zusammenhängender Rede eine Übersicht der ganzen Regierung Friedrich Wilhelm III zu geben; so sei es mir erlaubt heute nur einen Theil der segensreichen Wirksamkeit des hochverehrten Königs ins Auge zu fassen und darüber unter Beifügung einiger allgemeinen Bemerkungen, einen einfachen geschichtlichen Vortrag zu halten.

Wenige Herrscher haben so wie König Friedrich Wilhelm III den vollen Gegensatz des Glückes und Unglückes erfahren; und aus dieser Doppelerziehung, diesem Reichthume von Consonanzen und Dissonanzen, erwuchs zuletzt eine größere Harmonie und ein vielseitiger Fortschritt, als wenn das Eine, oder das Andere allein vorgeherrscht hätte.

Allerdings war die Crisis der Jahre 1806 und 1807 eine heftige, höchst gefährliche (weil halb Manche auch schon Leichenreden am Grabe der preussischen Monarchie hielten); allein die

niedergebrückten Lebenselemente erhoben sich zu neuer Kraft, und diese Kraft ward in den nächstfolgenden Jahren von dem Könige und seinen getreuen Dienern mit großer Klugheit gelenkt und gefördert. Die glorreichen Ereignisse des Jahres 1813 waren unmöglich und sind unbegreiflich ohne die Vorbereitungen und Maßregeln, ja die Kühnheit der vorhergehenden Jahre.

„Es ist etwas Erhebendes (sagte Jean Paul schon während dieser Unglückszeit *) das ein König auf einem Throne, der sich seit einigen Jahren unter dem Kriegserdbeben gesenkt hatte, gleichwol Alles an den wenigen Stellen erlaubte, wo er nicht verbieten konnte —, was gegen ihn und einen Staat geschrieben wurde, der sich den potenzierten Protestantismus nennen darf. Mitten unter Unglücksfällen und unter Feinden trauete er seiner protestantischen Regie-

*) Werke XXXIII, 79.

rungsverfassung ein Gegengift zu gegen alle Unglückswahrsager. Und er hatte Recht; alle Gegenschreiber überwand nicht die Volksanhänglichkeit, und der bedrängte Fürst durfte das was gen, was beglückte Fürsten oft scheuen; die gedruckten Prangerchen Preußens wurden Stufen zum Ehrentempel. Wollt ihr, sobald euch Eng-land nicht genügt, einen größern Beweis, daß Preßfreiheit nur bei Denknachschafft schade und sonst niemals? — So weit Jean Paul.

Das Sprichwort: „nach dem Berathen und Beschließen sei jeder klug;“ hat sich bei Betrachtung und Beurtheilung jener Zeit nicht bestätigt. Nur der ächte Staatsmann sieht schon vor der Berathung das Nahe und Ferne; der gewöhnliche Beurtheiler kann oft seine Beschränkung nach wie vor nicht lösen, und entbehrt später oft am Meisten die Geschicklichkeit, sich in frühere Verhältnisse zu versetzen, das Mögliche vom Unmöglichen, das Rathsame vom Gefähr-

lichen, das Nothwendige vom Willkürlichen zu unterscheiden. In Zeiten der Ruhe, wo Neuerungen nur gemäßiget gewünscht werden, nennt man sie oft (eben dieser Ruhe und Mäßigung halber) überflüssig; in Zeiten der Unruhe, wo Veränderungen leidenschaftlich gefordert werden, heißt ihre Bewilligung gefährlich. Beide Ansichten sind einseitig und irrig: der wahre Staatsmann muß zwischen der Scylla des Bewilligens und der Charybdis des Abschlagens, zwischen hartnäckigem Beharren und überreitem Verändern weise hindurchsteuern.

So scharf und unvereinbar die Grundlagen dieser Gegensätze zu sein scheinen, hat es doch keinen Zweifel, daß durch ihre Vermittelung erst die rechte Diagonale lebendiger Kräfte möglich wird, daß sie die Centripetal- und Centrifugalkraft sind, aus denen die fortschreitende Entwicklung des menschlichen Geschlechts hervorgeht. Ausschließliches Lobpreisen oder unbedingtes Ver-

dammen der einen, oder der andern Richtung, bietet allerdings Gelegenheit zu rednerisch-glänzenden Darstellungen, schließt aber fast nothwendig Annäherung und Irrthum in sich.

Unsere Zeit (ward eingewandt) besitzt die Kraft und Fähigkeit nicht, neue Gesetze zu geben und Institutionen zu gründen, welche wahrhaft leben und dauern können. Eine solche Warnung gegen Leichtsin, Annäherung und Übermuth der Gesetzgeber, ist ohne Zweifel von Werth und Gewicht. Aber eine Zeit, welche sich sagen müßte, daß sie ihrer Entwicklung nicht den entsprechenden Gesetzesausdruck zu geben vermöchte, bekennet dadurch, daß sie an eine solche Entwicklung überhaupt nicht mehr glaubt, das heißt dem geistigen Tode verfallen sei. Oder starb denn nicht zur Zeit des Theodosius und Justinian (trotz alles Sammelns der Erbstücke früherer Geschlechter, und trotz aller wissenschaftlichen Vollkommenheit privatrechtlicher Bestimmungen)

das Staatsrecht und mit ihm das ganze Volk eines jämmerlichen Todes? Ungeachtet aller Irrthümer ist in der Bewegung unserer Tage, welche, über das Privatrecht hinaus, die Entwicklung auch des Staatsrechtes fordert, mehr Einsicht und Leben als in allen Versuchen, die Gegenwart lediglich auf römische und mittelalterliche Gesetzgebung zu gründen und erstarrten Formen ein Scheindasein anzukünftein.

Ohne Zweifel war nach den Unfällen des ersten französischen Krieges ein dringendes Bedürfnis nach neuen Gesetzen wahrhaft vorhanden; und auf das Dasein dieser Bedürfnisse gründete sich der unabweisliche Beruf, ihnen nach bestem Wissen und Gewissen abzuhelfen. Es wäre eine falsche Bescheidenheit und eine strafliche Verzeiwung, in solchen Verhältnissen vor der Schwierigkeit der Aufgabe zurückzuweichen und spätern Zeiten die sich verdoppelnden Lasten und Gefahren zuzuweisen. — Das Gegentheil

dieser Unglücklichkeit, welche selbst dem Zeitgemäßen nicht zur Geburt verhelfen will, ist die, aus Leichtsinne oder Parteilichkeit entstehende Meinung, der pruritus, bössern Gesetze aufzudrängen, deren sie nicht bedürfen, ja welchen sie laut widersprechen.

Allerdings konnte man mit alter Praxis oder Routine keineswegs jenem neuen und schweren Berufe genügen; denn zu den steten Schwierigkeiten aller Gesetzgebung trat die gebieterische Einmischung der Freuden, und die große Noth der Finanzen. Hierdurch wurden alle Unternehmungen gehemmt und getrübt, und Diejenigen haben ein allzukurzes Gedächtnis, welche bei heiterem Himmel vergessen, mit welchen Stürmen und Ungewittern Andere zu kämpfen hatten. Auch soll der Staatsmann, selbst während heiteren Wetters, sich auf Stürme vorbereiten, die über kurz oder lang unfehlbar eintreten; er soll, während er auf glatter Fläche mühelos daher-

fährt, doch bedenken, daß Zeiten eintreten, wo schweigender Gehorsam der Mannschaft nicht ausreicht; sondern ihre Zufriedenheit, ja ihre Begeisterung unentbehrlich ist. Diese Begeisterung wuchs mehr Male selbst aus dem Unglücke empor; wo sie im Glücke fehlte, war es die Schuld der Herrscher, oder der Völker, oder beider.

Es wird in unsern Tagen so laut und viel, selbst in antischen Erklärungen und Schriften auf die Theorie gescholten, und billigerweise ist einzuräumen, daß man hierbei nur irrige, unheilbringende Theorien meint, an denen leider kein Mangel ist. Mit jener Behauptung und diesem Zugeständnisse ist aber die Untersuchung keineswegs zu Ende gebracht, oder irgend eine positive Wahrheit aufgefunden. Oder ließe sich denn nicht eben so viel und mit gleich guten Gründen, gegen eine irrige Praxis vorbringen? Die Weltgeschichte zeigt in zahlreichen und schlagenden Beispielen, daß eine gedanken-

lose, unzusammenhängende, willkürliche Praxis die Fürsten und Völker ins Verderben stürzt. Wo man unbefangene, vielsseitige Prüfung vermeidet, Gründen kein Gehör gibt oder sie nicht auspricht, und sich mit einem stat pro ratione voluntas begnügt, treibt man den Aberglauben hervor, jede, auch die oberflächlichste Theorie, sei ein unfehlbares Heilmittel gegen so große Übel.

Wenn man Theorien des Bierbrauens und Diebstahls anpreiset und brauchbar findet, und lobend von rationellem Ackerbau und rationaler Schafzucht spricht: so wird man auch zugeben müssen, daß für das Gute, Schöne und Wahre, für Staat, Religion, Kunst und Wissenschaft eine denkende Erkenntniß möglich und nothwendig ist. Wo eine ächte Theorie fehlt, tappt die Praxis im Finstern umher, und kann nicht einmal für die Beseuerung von Zucker und Eisen den rechten Weg finden. Nur dann entstehen natürliche und gerechte Beforgnisse und

Widersprüche, wenn unreife Theoretiker etwa die Religion auf überfeine Bestimmungen zurückbringen wollen; oder, aus falscher Bewunderung einer untergeordneten Technik, das Unschöne dem Schönen gleichsetzen; oder bei völliger Unfähigkeit, das Kleinste in der Wirklichkeit zu Stande zu bringen, doch kühn im Staate das Unterste zu oberst setzen möchten.

Schlechte Theorien und schlechte Praxis finden sich immerdar beisammen, Eins erzeugt nothwendig das Andere. Die ächte Theorie ist das sehende Auge des Geistes, die ächte Praxis, die wirksame Hand des Leibes; und doch reden nicht Wenige, als müßte man das Auge ausreissen, oder die Hand abhauen, um den vollkommenen Menschen darzustellen!

Es war die rechte Theorie, welche, mit rechter Praxis vereint, die indisch-ägyptischen Kasten zerbrach, die Frauen aus den Weiberhäusern befreite, religiöse Duldung empfahl, den Heren-

prozessen ein Ende machte, Sklaverei und Leibeigenschaft verdamnte, eine gleiche Besteuerung forderte, die Vaterlandsverteidigung Allen als Pflicht auflegte, den eigennütigen Beschränkungen von Handel und Gewerbe widersprach, das Eigenthum von unzähligen Hemmnissen befreite, und für die Wurzel und Summe des Ganzen, — für die Freiheit geistiger Entwicklung, unerschrocken und unermüdet kämpfte.

Durch wissenschaftliche Vorbildung, sorgfältige Prüfungen, Regelmäßigkeit des Fortschritts, Sicherheit ihrer Stellung und das, selten gefährdete, Recht freier Mitwirkung, haben sich im Preussischen die Beamten zu einer fast allgemeinen Tüchtigkeit und Rechtfertigkeit erhoben; sie zeigen eine glückliche Vereinigung der Theorie und Praxis, wie sie kaum irgendwo gefunden wird. Sürthau, in der Verwaltung, lag der Keim und die Kraft der Fortbildung, ja die Bürgerschaft der öffentlichen Freiheit. — Je verdienter

und wahrer dies Lob ist, um so mehr kann und muß man die Anklagen unbefangen prüfen, welche über den Stand und die Bureaukratie der Beamten erhoben werden. Sollte es Leute geben, welche Unfehlbarkeit aller Beamten (im Sinne und nach der Art manches andern Staates) wünschen, weil die eigenthümliche Kraft des Denkens und Willens, welche sich in unseren Behörden offenbart, dieselben abgeneigt macht unbedingt und blind zu gehorchen; so trafe der Tadel oder die Klage gerade die wesentlichsten Vorzüge, und erweise, daß man die Wahrheit verkennt: Selbstständigkeit der Beamten verbürge im höhern Sinne auch die wahre Freiheit der Herrscher, und füge durch eine mächtige Meinung, oder Überzeugung, den oft so unbillig angegriffenen Gang der Regierung. In dem Maße, wie Herrscher oder Minister mit den Beamten willkürlich verfahren und ihren Willen im Gegensatz zu dem dieses Standes unbedingt geltend

machen, in demselben Maße werden diese Beamten und die gesamte Verwaltung schlechter; an die Stelle einer gemäßigten, geregelten und wahrheitsliebenden Mitwirkung, tritt verdrüsslicher Tadel, oder knechtische Nachgiebigkeit, woraus dann allgemeine Klagen über die Herrscher und die Beamten nothwendig hervowachsen.

Klagen der Nichtbeamten über die Beamten stehen jedoch auf anderem Boden und haben oft bessere Gründe, als jene Klagen der Herrschenden. Es giebt ein Monopol des Regierens, eine Vielregiererei, welche mit steigender Bildung eines Volkes immer unnatürlicher, unnützer und unerträglicher wird. Auch die besten und weisesten Väter sollen die Großjährigkeit ihrer Kinder anerkennen; und dasselbe gilt, mehr oder weniger, in den größeren Kreisen der Körperschaften, Dörfer, Städte und Staaten. Kein europäisches Volk hat es in dieser Geschicklichkeit der Selbstregierung weiter gebracht, als die Eng-

länder; ein Vorzug größeren Werthes, als mancher andere, hoch angeschlagene. Jeden Falls kann, sobald ein Volk jene Stufe der Bildung und des Selbstbewußtseins erreicht hat, das Mitdenken, Mitreden und Mithandeln durch keine Gewalt unterdrückt werden; ja wenn ein solches Bemühen gelänge, würde das Regieren dadurch nur immer schwieriger und zuletzt ganz unmöglich werden. Die rechte Aufgabe ist vielmehr: den mächtigen Strom der neuen, unabwiesbaren, heilsamen Entwicklung zu leiten, seine Kräfte in angemessenen Formen zu benutzen und der, in alter Ausdehnung *) nicht mehr tauglichen, Beamtenherrschaft eine neue kräftige Gestalt zu geben. Nur auf diesem Wege verwandelt sich der feindliche Gegensatz zwischen Beamten und Nichtbeamten in eine freundliche Wechselwirkung und nach dem Abschaffen wohlgemeinter, aber über-

*) z. B. seit Einführung der Städteordnung.

triebener Bevormundung, kann eine gegenseitige Verständigung und Erziehung nicht ausbleiben; ja sie ist bereits in mehrfacher Beziehung auf eine höchst erfreuliche Weise eingetreten.

Anfangs blieben z. B. die Verhandlungen der Landstände nach Form und Inhalt hinter den Mittheilungen und Verfügungen der Beamtenwelt sehr zurück; mit löblicher Anstrengung sind aber jene seitdem hinsichtlich der Kenntnisse fortgeschritten, und zeigen jetzt in ihren Schriften Deutlichkeit der Darstellung und Scharfsinn der Erörterung, so wie meistens eine Reinheit der deutschen Sprache, welche mancher Behörde zum Muster dienen könnte *).

*) Unsere reine, reiche, sinnvolle, bildsame, überall ausreichende Sprache, wird nicht bloß in Tagesblättern, sondern auch in wissenschaftlichen Werken, ja in öffentlichen Gesetzen mishandelt und ihr eine bunte Sackel fränder Worte übergezogen, welche in den schlechtesten Zeiten des florentinen Jahrhunderts nicht geschmackloser

die Stände auf diesem gemäßigten löblichen Wege, so werden sie immer größere Theilnahme erwecken und eine nach Form und Inhalt angemessene weitere Ausbildung verdienen und erlangen.

vor. In einer meist mit Gesetzen angefüllten Nummer der Staatszeitung finden sich folgende Fremdwörter: Provinz, Corps, International, Registrierung, Industrie, Retrolog, Chronik, Nomination, Indirekt, Cabinet, Acclamation, Tarif, Debit, Comtoir, Commissarius, Propositionsdekret, Resolvenz, Affecuration, publiciren, Fundament, Institution, Akt, Accent, Material, Menarverathung, Referent, definitio, Protokoll, Reglement, Resultat, Motiv, Revision, Servitut, eventuell, Emanirung, Statut, particular, Appellation, Modification, Infanz, Interesse, laudencial, Legitimation, Arrest, Pension, Promemoria, Canon, Kontrakt, Parzellirung, legislativ, Deklaration, Reklaktion, Periode, mobil, Dislocation, Fonds, Amortisation, Reglement, interstak, Regal, Societät, Regulativ, Contingentirung, Relution, Fourage, nationell, Rationalität, Qualifikation, real, Etablissement, Desloration, Fortifikation, Document, Amendement, Basse, Transport, Majorität, Ap probation, Departement, commandiren, Interessent, Cor-

überall jedoch (wie oft wird es leider ver-
gessen) wo man größere Rechte in Anspruch
nimmt und erhält, steigt in demselben Maße
die Wichtigkeit und Heiligkeit der Pflichten.

poration, Institut, Mobilisation, Introlitus, Deputation,
Notum, Programm, Interpellation, Debatte, spegiel,
Definition, Attentat, Infumation, Reaktion, Coalition,
Intention, Princip, Doctrin, compromittirt, inconsequent,
Liquidation, Speculation, Revenuen, Diszussion, respektiv,
definitiv, effektiv, nicht effektiv, Korpyphe, Personal,
Individuum, Individuum, Individuum u. s. w.!!

So richten wir unser eitelstes Eigenthum, unsere
Denk- und Sprachweise selbst zu Grunde; ja, es finden
sich nur zu viele Hochmuthsthe, welche das Gefühl für
vortzühmliche Sprachlehre verspotten, Gaule, die den
naheliegenden Schätzen nicht nachgraben wollen, Leicht-
sinrige, welche sich mit fremdem Lande zu bereichern
wähnen, und Abgeschmackte, welche damit höhere Bil-
dung zu Tage legen wollen. Wenigstens an dieser Stelle
sollte man den Vorzug der Franzosen anerkennen. Sie
würden eine solche Mishandlung ihrer (obwol ärmeren)
Sprache niemals dulden.

Zum Beweise, daß sich jene tabulnwerthe Gleich-

den Feldherren. Anderer Gründe zu geschweigen, beruht diese Erscheinung darauf: daß sich über einen Sieg im Felde gewonnen, fast niemals Zweifel und zwiespältige Ansichten erheben. Die Thatfache steht fest und wird (ohne weitere Grübeleien über das Recht des Krieges, oder den Verlust von Menschen und Gütern) als ein unläugbarer, wesentlicher Gewinn betrachtet. Die Staatsmänner hingegen haben in der Regel nicht mit auswärtigen Feinden zu kämpfen, werden aber desto häufiger von vielen ihrer eigenen Landleute als Feinde betrachtet und ihre Werke und Erfolge, während die Einnahmen sie billigen, von Andern als tadelnswerth und verdammt bezeichnet. Selbst in den Zeiten, wo, wie gesagt, das Bedürfnis neuer Gesetze klar zu Tage liegt, wo Aufschub und Vernachlässigung die größte Gefahr bringt, hört man bittere Klagen über alle Maßregeln, die

irgendwie, einem Verkommen, einem Vorurtheile, einer Einnahme zu nahe treten; und der größte Gewinn, welcher auf dem neuen Boden erwächst, wird nicht in Anschlag gebracht, wenn in den alten Bahnen sich auch nur der geringste Verlust zeigt. Der, auf dem bloßen Privatrechte stehende, Richter soll allerdings jedem nach Heller und Pfennig das Seine zusprechen und erhalten; der Staatsmann hingegen hat eine, hiervon wesentlich verschiedene Aufgabe. Wenn neue Gesetze über Kriegspflicht und Steuerpflichten, über Ansprüche auf Aemter und Würden, über politische Formen und Anrechte notwendig werden; so ist eine Ausgleichung des Gewinnes und Verlustes im Einzelnen unmöglich. Vielmehr darf und soll das Staats- und Regierungsrecht Abgeleitetes stehen lassen; es kann und soll aber zugleich in größeren Bahnen und neuen Verhältnissen unendlich mehr erzeugen und begründen: wo-

durch sich dann mittelbar auch die kleinen Verluste in Gewinn verwandeln. Dies verkennend stellt sich aber in solchen Zeiten der Niedergerath jeder angeblich hoch patriotische Souffrendouleur über die Männer hinauf, welche die Schmerzen und Leiden der Zeit heilbenmüthig tragen und siegreich bekämpfen.

Solch Schicksal erfuhren z. B. König Wilhelm III von England, und König Friedrich Wilhelm III von Preußen, William Pitt und Burke, sowie die Häupter der großen neuen englischen Gesetzgebung; und in ähnlicher Weise hören wir nicht selten über Stein, und noch mehr über Hardenberg sprechen. Die Fehler des letzten könnte auch der oberflächlichste Beobachter leicht entdecken; sie lagen, wie man sagt, auf der Hand. Vergessen aber sollten seine Tadel nicht, daß diese Fehler mit lobenswerthen Eigenschaften in enger Verbindung standen, ja daraus hervorgingen und, unter

den gegebenen Verhältnissen, bisweilen sogar vortheilhaft wirkten. Seine edle Milde und Humanität ging allerdings mannichmal in Schwäche über; sein Talent, sich in fremde Ansichten hineingefühlen und zu denken, führte zu Schwankungen beim Beschließen und Ausführen; sein Glaube an die Einfachheit, Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit der Menschen, täuschte ihn über den Werth manches Zubringlichen, und seine ritterliche Verehrung der Frauen schlugte ihn nicht gegen Täuschungen und Betrug. Andererseits beschwichtigte seine, aus dem Herzen kommende Lebenswürdigkeit, selbst Gegner und Feinde, und in jenen Unglücksjahren, wo es uns an Eisen und Schwertern fehlte, hätte ein eiserner Charakter Nichts erreicht.

Zu der Zeit, wo Napoleon die größten Siege über die Spanier erfocht, begte Hardenberg die festeste Ueberzeugung, daß sie sich von der Grundherrschaft befreien würden, und er

wußte die kühnsten Pläne und Maßregeln für die Wiedergeburt unseres Vaterlandes gegen unzählige innere Widerprüche und Hemmnungen durchzusetzen, die französischen Machthaber zu beruhigen, ja sie zu überreden: Alles geschehe lediglich nach französischen Ansichten und für französische Zwecke. Bei aller Verehrung für ächte Verfassungsformen, ist es dennoch außer Zweifel: daß man damals auf einem neuen verwickelten, constitutionellen Wege, ohne den unbeschränkten König und seinen Kanzler, keine durchgreifende Gesetzgebung zu Stande gebracht hätte, und sowie man den Formen geben soll, was ihnen gebührt, so auch den Personen. Damals war für vorsorgliches oder feiges Zweifeln, für ängstliche Rechnungen und Gegenrechnungen, für endloses Neben und Schreiben keine Zeit: — und so viel Mängel auch hieraus entstanden, wird sich das große Werk doch rechtfertigen, wenn man es im Ganzen und

Großen aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet. Mit dem Beschneiden und Reichthigen desselben haben sich später Viele, und mehr abgemüht, als mit der noch weit notwendigeren weiteren Entwicklung der Grundlagen, im großen Style.

Nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens hatte die gesammte Verwaltung mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen, und wiederum waren (wie gesagt) keine größer und dringender, als die, welche bei den Finanzen hervortraten. Zu den großen laufenden Bedürfnissen, den Pensionen, den Ausgaben für Herstellung des Geraubten und Versörten und zu den alten Staatsschulden, kamen nur zu viele landschaftliche Schulden und die Verpflichtung, an Frankreich eine Kriegsteuer zu bezahlen, welche die vorhandenen Kräfte weit überstieg. Doch durfte man nicht verzweifeln, sondern begann das Werk mit Ernst und Redlichkeit. Zwei Wege

stellten sich dar, die Geldmittel herbeizuschaffen: durch Steuern, oder durch Anleihen. Jene würden (so meinte man) dem erschlafften Lande die letzten Mittel entziehen, um sich aus dem Elende wieder empor zu arbeiten, und dennoch nie hinreichen, die ungeheuren Forderungen Napoleons zu befriedigen. Deshalb wandte man sich zu Anleihen und hoffte insbesondere aus Holland viel Geld gegen Verpfändung der Domänen zu erhalten. Abgesehen aber von den schweren Strümpfen, welche hierbei begangen wurden, fehlten die Hauptbedingungen des Geldens großer Anleihen: nämlich Reichthum, Macht und Unabhängigkeit des Staates.

Da die Verlegenheiten der Regierung nicht unbekannt blieben, so hielten sich die verschiedenartigsten Personen für berechtigt und verpflichtet, auch Finanzpläne zu entwerfen und einzureichen: Grafen, Barone, Edelleute, Bankiers, Juden, Kaufleute, Officiere, invalide Sol-

daten, Studenten, Bäcker, Kiemer, Glaser, Stellmacher, ja selbst eine Mademafel, wie sie sich unterschrieb. Lotterien, Papiergeld, ledern Geld, Monopole aller Art (z. B. zur Versorgung der Städte mit Lebensmitteln) Verdoppelung der bauerlichen Löhne, und ähnliche allgemeine Anträge, zeigten, neben der Thorheit, verdammlichen Eigennutz. Bunter sahen die einzelnen Steuervorschläge aus: z. B. von Comenwohnungen, von Löhnen, Heirathen und unehelichen Kindern, von allen zu ertheilenden Schul- und Militärabschieden, von allem Spielgewinn, Stempelung der Lotterieloose, der Kleidungskstücke und des Geldes neben dem Gezirge. Nach einem Rettungsplane der, zu Folge des Titels, in der schönsten Jahreszeit und Baumblüte entworfen war, sollte mit einer Straßener von acht guten Groschen belegt werden, jeder Besuch von Asseembleen, Bällen, Visiten, Kränzchen, Klubs, Harmonien, Refe-

sources, Casinos, Kondobien u. s. w. — Nur eine Stimme suchte Hülfe im Erlassen einer Abgabe: nämlich des halben Postgeldes von den Pfandbriefen, — um sie zum Steigen zu bringen. Endlich (damit die Alchemie nicht fehle) überreichte jemand dem Könige ein untrügliches Mittel Gold zu machen, und bat zu gleicher Zeit, daß ihm die Execution wegen Schulden abgenommen werde.

Vorschläge dieser Art dienten nur dazu, die zur Prüfung Beauftragten zu langweilen, oder zu ergötzen; wichtiger war ein anderer Plan, den ein hochgeachteter, einflußreicher Mann dem Könige überreichte. 20,000 Einwohner des Staates, zahlen jeder 1000 Thaler baar und 4000 Thaler in Staatspapieren, macht 100 Millionen, also mehr als man braucht. Ueber diese 100 Millionen werden nun zinsbare Staatspapiere gefertigt, nöthigen Falls mit Bajonetten auf oder über Pari hinaufgetrieben u. s. w.

Der Finanzminister erwies zwar die Untauglichkeit dieses Planes mit überwiegenden Gründen; seine Widerlegung half aber der Noth nicht ab und brachte die Sachen nicht von der Stelle.

Auf die in Paris vorgelegten Beweise, daß die Zahlung der Kriegsteuer ganz unmöglich in den gesetzten Fristen erfolgen könne, entgegnete der Herzog von Cadore: die Forderung seines Kaisers stehe unbezweifelt fest und müsse befriedigt werden; doch löse eine Landabtretung vielleicht am leichtesten alle Verwickelungen. — Andeutungen dieser Art sollten zwar keinen amtlichen Charakter haben, sie wurden vielmehr höflichst als Privatäußerungen bezeichnet, die man gern zurücknehme. Doch mußten sie in Berlin um so mehr erschrecken, da der Finanzminister bei den, sich hieran reihenden ernstlichen Beratungen erklärte: er könne seine Maßregeln nicht nach den Forderungen des

Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einrichten; sondern dieser müsse die weiteren Unterhandlungen auf die mitgetheilten Finanzergebnisse gründen. Bereits habe er dargelegt, was das Höchste sei, worauf man bei Bezahlung der französischen Kriegsteuer rechnen könne, und es sei undillig an ihn größere Ansprüche zu machen und das Unmögliche zu fordern.

Zu dieser Erklärung führte gewiß die innigste Ueberzeugung, auch reichte sich daran wohl die Hoffnung, daß man Napoleon durch einleuchtende Gründe dafür gewinnen und zur Nachsicht bewegen werde.

Anderer, ebenfalls echte Freunde ihres Vaterlandes, hatten jedoch ganz abweichende Ansichten und erklärten immer lauter und dringender: kein Volk geht allein aus Geldmangel zu Grunde, und keine bloße Finanzrechnung entscheidet unbedingt über Macht und Dauer der Staaten. Das übergroße und irrige Vertrauen auf un-

einträglich, auswärtige Anleihen, hat die Aufmerksamkeit und Thätigkeit von den inneren Hilfsmitteln abgelenkt. Mit Bankerzinsen ist aber jezo nichts auszurichten, und anstatt nach fremden Handelsplätzen und Curszetteln hinzu- blicken, anstatt Millionen Domänen für erbärmlich kleine Summen zu verpfänden, soll man im Innern alle Kräfte wecken und in Bewegung setzen. Anstatt immer nur das Finanzjelle, die Noth und die drückenden Lasten in den Vordergrund zu stellen, muß man das Volk für die Regierung gewinnen, Vertrauen erwecken und die Grundübel beseitigen, welche alle Thätigkeit, Landbau, Gewerbe, Fabrikation u. s. w. hemmen. Man muß verkehrte Besteuerungsarten beseitigen, hindern daß sich ganze Klassen von Einwohnern den Zahlungen entziehen, die Kräfte und Lasten der Landschaften nicht vertheilt, nicht die eine bedrücken und die andere verschonen, nicht um der losen ungut-

menhängenden Theile willen vergessen, daß erst durch ihre Einigung ein starker Staat, und ein mächtiges Volk entsteht. Die Meinung: daß irgend eine neue Landabtretung vorthellhafter sein könne, als die größte innere Anstrengung, ist thöricht und verdammt; sie beweiset eben, daß man die Einheit des Staates und die Unabhängigkeit des Volks viel zu gering anschlägt und mit Gut und Blut nur schächert. Auch würde ein abgetretenes Land dem Kaiser Napoleon sicher die Summen einbringen, welche er von Preußen verlangt, und sich daraus nur die Ungeschicklichkeit der eigenen Bewirthschaftung ergeben. Die Hoffnung endlich, daß der Kaiser bei einem verzweifungsvollen Anerbieten einer Landabtretung, aus Milde und Barmherzigkeit weder Land noch Geld nehmen werde, ist durchaus leer und trügerisch.

So lagen die Sachen, so hoffnungslos waren die höchsten Staatsbeamten, so voll muthi-

ger Ungebulb andere Vaterlandsfreunde, als der zugleich tief betrübte und großgefinnte König den Freiherrn von Hardenberg berief, ihn insgeheim in Beeskow und auf der Pfaueninsel sprach, ihm die Prüfung aller Pläne der Minister auftrug und diesen befahl, ihn mit den nöthigen Nachrichten zu versehen. Hierüber waren die Minister höchst unzufrieden: sie sahen in Hardenberg einen überlässigen Aufseher, einen gefährlichen Nebenbuhler, einen Untergraber ihres Ansehens. Und in der That dauerten die Sorgen, Hindernisse und Widerprüche fort, und es ergab sich ein so großer und vielfacher Unterschied der Ansichten, Mittel und Zwecke Hardenbergs und seiner Gegner, daß beide Theile mündliche Verhandlungen als überflüssig ablehnten, und der König zwischen beiden wählen mußte. Doch lag damals die Wahl und letzte Entscheidung nicht in seiner Hand; erst als aus Paris die Zustimmung einging, ward

der Freiherr von Hardenberg mit so großen Be-
rechtigungen zum Staatskanzler ernannt, daß
kein einzelner Minister leichtsinnig oder eigen-
sinnig seinen eigenen Weg einschlagen konnte.
Später äußerte Napoleon: on voit qu'un
homme d'esprit est à la tête des affaires.
Je sais bien que Monsieur de Hardenberg
ne m'aime pas; mais il sait ce que de-
mande l'intérêt de sa patrie; c'est ainsi
qu'il faut agir quand on se mêle de gou-
verner.

Ein dem Könige überreichter Bericht des
Freiherrn von Hardenberg vom 28. Mai 1810,
enthält eine umständliche Beurtheilung der Ver-
waltung seines Vorgängers, sowie eine Darle-
gung seiner eigenen finanziellen Pläne. Es
würde um so mehr ermüden, an dieser Stelle
auf das Einzelne einzugehen, da auch der neue
Plan keineswegs über alle Einreden erhaben

war, und sich die Ansichten und Grundsätze erst
allmählig klärten und berichtigten.

Nur einer oft wiederholten Behauptung muß
ich widersprechen, als sei Hardenberg abgeneigt
gewesen Rath zu hören und anzunehmen. Eher
könnte man ihm den umgekehrten Vorwurf ma-
chen. So hätte er gern einen ausgezeichneten
Mann für eine der höchsten Stellen gewonnen;
dieser zweifelte aber von seinem ehrenwerthen
Standpunkte: ob es ihm zukomme dieselbe an-
zunehmen; — was dem Könige indeß Gelegen-
heit zu einer Bemerkung gab, die ihrer Abge-
meinheit halber, hier wohl Erwähnung verdient.
Er schrieb: „nach Durchsiefung des Aufsatzes
(es) war auch ein Finanzplan, gegen welchen
sich viel erinnern ließ) finde ich mich immer
mehr in meiner über — gefaßten Meinung be-
stärkt. Denn ich hielt ihn von jeher für einen
törichten, gebildeten Staatsdiener, aber zugleich
für einen ercentrischen Kopf. Er will als

Minister obenan stehen; das heißt, er will befehlen aber nicht gehorchen, seine Meinung ausführen, aber keine annehmen. So sind leider die fähigen Köpfe jetzt fast alle gestimmt, und dabei wird das Ganze der Darstellung mit Uneigennützigkeit und Patriotismus ausgeschmückt."

Ueber das Verhältniß Hardenbergs zu einem anderen hochgerühmten Manne, ist so mancherlei öffentlich bekannt gemacht worden, daß ich mir erlauben darf auch einiges hieher Gehörig mitzutheilen. Daß Niebuhr in Hinsicht auf Kenntnisse wenige Männer seines Gleichen hatte, bezweifelt Niemand; daß er, was ihm als gut erschien, redlich wünschte und wollte, geben auch seine Gegner zu. Daß er aber kein Geschäftsmann und für die Stelle eines Finanzministers nicht geeignet war, ihm auch in Zeiten dringender Gefahr der Muth des Charakters ausging und einer schwächlichen und verdrießlichen Empfindlichkeit Platz machte, — sollten selbst seine

Bewunderer einräumen. — In jener Zeit schrieb Hardenberg an —: Sie wissen daß ich meinen Finanzplan dem geheimen Staatsrath Niebuhr mitgetheilt und ihn um sein Gutachten gebeten habe. Dies Gutachten ist eingegangen und verweist jenen Plan nicht allein im Ganzen, sondern auch in allen einzelnen Theilen von einem Ende zum anderen und das obenein zum Theil in sehr bittern häßlichen Ausdrücken. Ich habe ihn hiernach aufgefordert seinerseits einen andern Plan aufzustellen, den ich gern annehmen wollte wenn er besser sei. Darauf hat er erwidert: er sei dazu außer Stande und es helfe auch Nichts, wenn er nicht die oberste und alleinige Ausführung habe, das heißt also Finanzminister sei. Ich habe ihm wiederholt geschrieben, zuvörderst müsse doch ein Plan aufgestellt, geprüft und angenommen sein. Es sei seine heiligste Pflicht, sich darüber vollständig auszusprechen; ich habe aber noch keine Ent-

wort bekommen. Ich halte mich wahrlich nicht für unfehlbar, ich bitte um Rath, ich höre gern jede Meinung; allein ich halte auch den geheimen Staatsrath Niebuhr nicht für unfehlbar, und wäre er noch zehnmal so gelehrt als er ist. Ich will nur das Rechte, das Wahre; ich gebe Ihnen den Bericht, das Gutachten, die ganze Correspondenz zwischen mir und Niebuhr. In jedem Gutachten finden Sie Nummern; ich habe dazu Bemerkungen gemacht, theile Ihnen diese aber nicht mit, damit Sie ganz frei und unbefangen prüfen können. — und — sollen gleichfalls ihr Urtheil geben, schriftlich und eins wenn sie sich einigen können, sonst jeder besonders. Ich habe zu Niemand so großes Vertrauen als zu ihnen, weil ich überzeugt bin, daß sie nur das Beste wollen, nur auf die Sache sehen und frei von allen Persönlichkeiten sind, was ich bei so Manchem nicht voraussetzen kann.

Auf eine wiederholte Aufforderung des Kanzlers weigerte sich Niebuhr nochmals, über seinen Tadel hinaus etwas Positives auszusprechen und erklärte: er wolle um so weniger etwas als bloßen Stoff zur Diskussion mittheilen; da es selbst Unrecht sei, tüchtige Mittel zu offenbaren, so lange sie neben andern verkehrten Maßregeln gebraucht werden könnten, und zum Untergange führen würden. Hierauf schrieb der Kanzler den 4. Julius 1810 an Niebuhr: „Euer — haben mir in Rücksicht auf Ihre Aeußerungen meinen Finanzplan betreffend geantwortet, und einige Erläuterungen gegeben, auch Grundsätze beigefügt, nach welchen Sie einen Finanzplan aufstellen könnten, wenn erst darüber entschieden ist, daß wir auch ein Drittes zwischen Altes, oder Nichts suchen wollen. Ich kann nicht umhin, Ihnen hierüber nochmals zu schreiben und wünsche nichts mehr als Uebereinstimmung in unseren Ansichten. Wenn ich Sie recht ver-

stehe, so wollen Sie keinen Plan bearbeiten, der nur als Stoff zur Diskussion dienen soll; Sie glauben dieses nur dann thun zu können, wenn Sie selbst Ihre Vorschläge zu vertreten und in der Ausführung zu leiten hätten. — Aber dehnen Sie denn dies auch bis auf eine Diskussion mit mir aus? Das scheint so, und ich gestehe, daß ich dieses weder nach Dienstverhältnissen, noch nach den vertraulichen und freundschaftlichen Verhältnissen, die ich mir schmeichelte zwischen uns zu befestigen, erwartet hätte.

Die Frage, ob wir auch ein Drittes zwischen Alles oder Nichts suchen wollen, bedarf keiner Voruntersuchung. Wir wollen das, was das Beste ist, was uns retten kann, und hierüber möchte ich würden Euer — gar kein Bedenken finden, sich gegen mich vollständig auszusprechen, dieses vollständig mit mir zu diskutieren. Sie können mir nicht entgehen, daß es Ihnen an den Daten fehle, einen consequenten zusammenhängenden

Finanzplan nach Ihrer Ueberzeugung auszuarbeiten, und wo sie Ihnen fehlten, würden Sie sich solche augenblicklich zu verschaffen im Stande sein. Bei der Ausarbeitung müssen Sie sich allerdings an die Stelle desjenigen setzen, der die Ausführung leiten und vertreten soll, das ist die Meinige. Den Glauben an Infallibilität habe ich keineswegs und Sie verkennen mich wahrlich sehr, wenn Sie mir nicht die sorgfältigste Rücksicht auf Ihre Ideen zutrauen. Diesemnach muß ich Sie wiederholt und angelegentlich ersuchen, einen Plan, wie ich ihn meine, zu entwerfen, und die Folgerungen aus den Grundsätzen, darauf Sie ihn bauen, in Zahlen auszudrücken, dann aber solches mit mir Punkt für Punkt zu erwägen.

Ich kann nicht glauben, daß Euer — sich der Erfüllung dieser Bitte entziehen wollen, da es Ihnen gar nicht schwer werden wird, die Ideen zusammenzustellen, die aus Ihren Kennt-

nissen und Ihrem Verstande resultiren, und da mir Ihr Herz dafür bürgt, daß Sie mit lebhaftem Interesse zur Rettung des Staats beizutragen gesonnen sind."

Anstatt diesen Brief zu beantworten, überreichte Niebuhr dem Könige einen Aufsat, worin er Hardenberg der verderblichsten, revolutionairen, Alles auflösenden Pläne anklagte; doch möge der König seinem Kanzler hiervon nichts sagen oder merken lassen. — Weit entfernt, diese Weisung zu befolgen, sandte der König sogleich den ganzen Aufsat mit einem Handbillet an Hardenberg, worin es heißt: Niebuhr male aufs Graßlichte, er (der König) sei aber überzeugt, daß der Kanzler Alles gehörig überlegt habe und die Besorgniß unnütz wäre. — Daß nach diesen Ereignissen zwischen Hardenberg und Niebuhr keine gemeinsame Wirksamkeit mehr möglich war, versteht sich von selbst. — Als Zusatz zu dieser geschichtlichen Darstellung bemerke ich nur noch,

daß die dem Kanzler damals oft vorgeworfene bedeutende Erhebung eines Mannes in der Finanzverwaltung, hauptsächlich auf einer glänzenden Empfehlung beruhte, welche Niebuhr sehr über-eltter Weise gegeben hatte.

Der wahre und große Gegensatz, die eigentliche und wesentliche Verschiedenheit zwischen den Plänen Hardenbergs und seiner Freunde, und den Plänen seiner Vorgänger und Gegner bestand darin: daß bei diesen, immerdar Aengstlichen, einzelne Finanzgeheimnisse und Finanzmaßregeln durchaus vorherrschten; bei jenen Aengstlichen dagegen die innere Entwicklung und Niedergeburt immer mehr zur erzeugenden Hauptsache wurde.

Dies spricht sich besonders in einer, dem Kanzler vorgelegten, von ihm ohne Veränderung vollzogenen Anweisung für eine Gesekkommission aus, wofür man unter Anderem bezweckte: Aufhebung der Sperre zwischen Stadt und Land

Beschränkung der Accise auf wenige einträge Gegenstände, Vereinfachung des Zollsystems, Aufhebung aller Binnenzölle, des Bier- und Maßzwanges, des einseitig auferlegten Vorhams, der drückenden Naturalfouragielieferung, der Spann- und Handdienste, der geschlossenen Zünfte, der Beschränkungen einer freien Benutzung des Grundeigentums, die Erschaffung eines eigenthümlichen Bauernstandes u. s. w.

Die größte und schwierigste Aufgabe war: in dem Augenblicke, wo man unerlässlich besteuern, wo man nehmen mußte, andererseits zu geben, Vertrauen zu erwecken, und die zerstreuten, ja wider einander feindlichen Stände und Bestände theile zu einem neubelebten und begeisterten Volke zu einigen. Dies war die Aufgabe, und wie man auch über ihre Lösung denke, so wird doch der eigensinnigste und hartnäckigste Vertheidiger des Alten, nicht die Rückkehr zu all dem Abgeschafften anempfehlen.

Müßwärts (wiederholten Eitliche) kann man allerdings nicht gehen; aber man hätte nicht so vorwärts gehen sollen. Hardenberg wußte selbst nicht was er that, oder was aus seinem Thun nothwendig hervorgehen mußte; er war allerdings und in Wahrheit ein Revolutionair, ein Demokrat, ein Jakobiner. Für die Rechte und Pflichten seines Standes hatte er kein Gefühl, und wenn Stein an der Spitze geblieben wäre, würde von all den Hardenberg'schen Plänen nichts zur Ausführung gekommen sein. — So das Lob, welches eine Partei über Stein ausspricht, während eine andere ihn seines Udelthumes halber anklagt. Beide sind über den wahren Gergang und Zusammenhang schlecht unterrichtet.

So verschieden auch die Naturen Steins und Hardenbergs in vieler Beziehung waren, beharrte dieser nicht allein im Ganzen und Großen auf dem früher von Stein betretenen und bezeichneten

ten Wege; sondern legte auch auf dessen Zustimmung hinsichtlich des Einzelnen großes Gewicht. Nachdem Hardenberg alle seine Pläne auf einer Reise von Berlin nach Breslau mit einem seiner Räthe aufs Genaueste durchgesprochen, trug er demselben auf, eine Darstellung derselben zu entwerfen. Diese Darstellung, sowie die vollständigen Pläne und Berichte Altens, Niebuhrs und einiger andern namhaften Männer, legte Hardenberg dem Freiherrn von Stein, bei einer sehr geheimgehaltenen Zusammenkunft vor, die, von Buchwald aus, auf dem Riesengebirge veranstaltet wurde. Stein erklärte sich im Ganzen durchaus beistimmend und veranlaßte nur einzelne Berichtigungen, und so ward erst das, worüber Beide, Stein und Hardenberg, einig waren, dem Könige vorgelegt und von ihm nach einiger gründlicher Prüfung angenommen.

Aus dem Allen (erwidern die Gegner) er-

gibt sich nur, daß jene beiden Männer damals gleichmäßig geirrt, und wohlbegründete Widersprüche unberücksichtigt gelassen haben.

Allerdings waren, trotz des besten Willens und der ernstesten Berathungen, Irrthümer geblieben, zu deren Beseitigung der König und seine getreuen Diener gern die Hand boten; keineswegs aber konnte man jeden Widerspruch für wohlbegründet gelten lassen. Ueberdies blieb der Tadel fast immer nur verneinender Art. Keiner wußte etwas Allgemeines und Besseres in einer Zeit vorzuschlagen; wo jede Maßregel unlängbar ihre große Schattenseite hatte und leider haben mußte; z. B. die mit der Gewerbefreiheit verbundene Gewerbesteuer. Wenn aber Napoleon die letzte (gleichwie so manche andere Maßregel, z. B. die Klosteraufhebung) gebieterisch forderte, hätte man sie etwa mit Beibehaltung jedes, auch des verkehrtesten alten Bunszwanges auflegen und durchführen können?

Ich gebe noch einige Beispiele von Widersprüchen und Einreden. Im Jahre 1810 suchten hochgestellte Personen darzuthun, daß die unglücklichen Binnenzölle (welche z. B. auf der Elbe erhoben wurden) auf einem Systeme der höchsten combinatorischen Weisheit beruhten. Trotz dieses Widerspruches wurden sie aufgehoben, und die spätere großartige Erziehung dieses tüchtigen Volkes führte zu dem nicht genug zu lobenden deutschen Zollvereine. — Wäre doch in allen Richtungen und bei allen Gegenständen, der, oft nur geringe und durch Verhältnisse beschränkte Anfang, so trefflich fortgebildet worden!

Während der französischen Befestigung wurden die meisten Steuern nach Köpfen oder nach der Ausfaat ausgeschrieben, welches Verfahren die unfruchtbaren Gegenden und alle Armen übermäßig bedrückte. Ferner zahlten Geistliche, Schullehrer und bloße Miethbraucher von Grundstücken gleich den Eigenthümern und ein Do-

manenpächter im Verhältniß drei Mal so viel Steuer, als der Pächter eines adeligen Gutes u. s. w. Bei einer Berathung erklärte defunctgeachtet ein Edelmann: die auszusprechende Steuer müsse allein dem contributablen Bauernstande aufgelegt werden, denn er könne es gegen seine Gläubiger nicht verantworten, auch nur eine Mege zu liefern. — Ein Anderer sagte: Das Verhältniß des Bauern zum Edelmann steht gar nicht fest; deshalb kann dieser jenen geleglich nach Willkür behandeln. — Den, durch die neue Erlaubniß der Wollausfuhr entsetzten, ungemein großen Gewinn, ließen sich die Schafzüchter in der Stille sehr gern gefallen; als aber gleichzeitig die Freizügigkeit der misbräuchlich an die Scholle gebundenen Knechte und Mägde in Vorschlag kam, erklärte ein Graf (einer der größten Schafzüchter) in seinem an den Kärntner gerichteten Schreiben: Die Urheber solcher Ideen sind Catilinae, die den König und

den Adel ermorden werden. Der König muß die Bürger und Bauern, welche den Staat umstürzen wollen, durch den hohen Adel in Ordnung bringen, und zu dem Zwecke dessen sämtliche Real- und Personalprivilegien, sowie das ausschließliche Recht auf Staatsämter, besitzigen und erhalten!

Waren diese und ähnliche Widersprüche nun wohl von der Art *), daß sie Jemand jetzt wie-

*) Professor Bülow (welchen Niemand den flachen überreichten Liberalen beizählen kann) sagt in seiner Geschichte Deutschlands S. 93 über diese Klagen und Gerungen: sie waren ein buntes, gährendes Gemisch von theils wahren, aber übertriebenen, einseitig aufgestellten, aus dem Zusammenhang gerissenen, die Zeitlage nicht beachtenden, nicht durchgeübten, nicht verbauten, theils halbwahren, theils ganz falschen Vorstellungen, von einem nach oben anmaßenden, nach unten herrschsüchtigen, überall aber selbstfüchtigen Sinne getragenen, Vorklänge späterer, dem Stande gebliss nur zum größten Nachtheile gerichnender Richtungen. — The fears of one class of

berholen wüßte, oder Hardenberg sie damals berücksichtigen dürfte, oder Stein sie gebilligt hätte? Stein? welcher in seinem Abschiedsschreiben an das Generaldepartement auf eine Reform des Adels antrug und ihn mit den andern Ständen enger verketten wollte? Sa, er geht in jenem Schreiben so weit, zu sagen: „Wo Representation des Volkes unter uns bisher stattfand, war sie höchst unvollkommen eingerichtet. Mein Plan war daher, jeder aktive Staatsbürger (er besitze 100 Hufen oder eine, er treibe Landwirtschaft, Fabrikation oder Handel, er habe ein bürgerliches Gewerbe, oder sei durch geistige Bande an den Staat geknüpft) habe ein Recht zur Representation.“ — Gewiß dürfen sogenannte Kräftekräften nicht einen Mann als ihren Vorkämpfer

men, are not the measure of the rights of another, sagte sehr richtig Bancroft History of the United States, I, 103.

nennen und betrachten, welcher das allgemeine Stimmrecht in so radikaler Weise vertheidigt.

Zwischen dem zu viel und dem zu wenig suchte König Friedrich Wilhelm III mit Kraft und Besonnenheit durchzufeuern; und welcher Preusse wäre wohl so übergelaut, oder so tadelnswürdig, daß er hinter O'Connell zurückbliebe, der erstaunt ausrief: wahrlich Friedrich Wilhelm III ist der größte Reformator in Europa!

Des Königs Praxis war längst über die abstrakten Gegensätze einer sogenannten philosophischen und historischen Schule hinaus; auch wird man hoffentlich nie in diese untergeordneten Regionen wieder hinabsinken. Denn es wäre verfehlt, das Individuelle, Natürliche, Positive aller Zeiten und Völker über einen in Wahrheit nirgends passenden Leisten zu schlagen und diesen Leisten als philosophischen Fetisch anzubeten; — oder anstatt aus sich selbst heraus zu erzeugen, leichtsinnig ausländische Abstraktionen als das

unbedingt Vortreffliche zu betrachten und nachzuahmen. — Es wäre aber nicht minder verfehlt, wenn eine oberflächliche Historie für ein heimische Leichen unbedingte Verehrung verlangte und nicht duden wollte, daß die Lebendigen das Tode begraben.

Welcher Stand, welcher Einzelne hat nicht durch die Entwicklung gewonnen, die während der Regierung König Friedrich Wilhelms III eintrat? Oder will man etwa die Bauern wider dienstpflichtig, hörig und leibeigen machen und ihnen ausschließend, nach bloßer Willkür, den Vorspann und die Verpflegung der Keiterei auflegen? Will man die Städte wieder vom Lande absperrern, die Binnengölle herstellen, eine Thoracise von unzähligen Gegenständen erheben, jeden Reisefloffer in jeder Stadt durchsuchen, geschlossene Häuser einführen, das Bürgerthum und die Städteordnung aufheben, invalide Unterofficiere wieder zu Bürgermeistern ernennen, ein

geworbenes Heer wieder durch Prügel erziehen, den landständischen Versammlungen ein Ende machen und den Adel auf den ehemaligen Rasmaschendienst oder seinen Wirthschaftshof beschränken?

Alle Verhältnisse und Zustände, die in der Weltgeschichte einfl dauern hervortreten, haben eine innere Begründung und wesentlichen Werth, und man soll nicht leichtsinnig daran rütteln und schütteln. Diese Ueberzeugung kann und soll aber Nichts gegen natur- und zeitgemäße Veränderungen schüßen oder Mißbräuche als geheiligte und unantastbar betrachten lassen.

Es gibt des unverständigen, leichtsinnigen, oder melancholischen Klagens und Jammerns nur zu viel; aber es gibt auch einen unheilbringenden Aberglauben: weil viel geschehen, sei bereits Alles geschehen. Nichts darf in der geschichtlichen Entwicklung als ein unbedingt Letztes, Schließliches, als eine final measure hingestellt wer-

den. Staat, Verfassung, Verwaltung, Wissenschaft, Kunst, Kirche, Religion, sind todt, sind unmöglich ohne Leben und Bewegung: aber diese fördernde Bewegung ist so weit entfernt von sicherhafter Ueberstellung, als von der sogenannten Kraft bloßer Trägheit, der *vis inertiae*. Tollkühnes Versuchen und feiges Nichtsthun, diese gleich verneinenden, schädlichen Extreme, werden nur von oberflächlichen, einsichtlosen Personen empfohlen; der achte König und Staatsmann hingegen erkennt die wahren Bedürfnisse seiner Zeit, sondert sie von allem bereits Ueberreife oder noch Unzeitigen, vermittelt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und wird (obgleich menschlicher Weise immer noch Irriges und Unvollkommenes auf Erden übrig bleibt) doch der größte Wohsthäter seiner Zeitgenossen und ein Wegweiser für künftige Geschlechter!

Es ist keine ultraroyalistische Vorliebe oder Schmeichelei, zu behaupten, daß in Preußen

verhältnißmäßig mehr wahrhaft organisirende Könige geherrscht und die rechte Entwicklung zeitgemäß gefördert haben, als in den meisten europäischen Staaten. Es ist aber auch keine demagogische Schmeichelei, daß das preussische Volk, wenn es von seinen Herrschern zum Vorwärtsschreiten aufgefordert wurde, in Erkenntniß, Thatskraft und Treue, allen Forderungen und Erwartungen genügte, ja sie übertraf. Diese heilbringende Einigkeit und Wechselwirkung half über alle Noth und Gefahr der Vergangenheit hinweg, erzeugt das Lößliche und Erfreuliche der Gegenwart, sichert gegen alle Rückschritte, und läßt uns in die Zukunft blicken mit Muth und Vertrauen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.